

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie

Franzen, Daniel Christian

Stendal, 1797

Ueber die Dichtkunst, als einen Gegenstand des Schulunterrichts. von C.
Chr. C. B.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6640

Ueber die Dichtkunst, als einen Gegenstand
des Schulunterrichts.

von E. Chr. E. B.

Subsicivis horis — poëtarum scripta manibus
teras, non tam ut imiteris, quam ut eis
te oblectes.

Muret. epist. 65. lib. 1.

Seitdem die Wissenschaften sich aus der Dunkelheit, worin sie während eines langen Zeitraums roher Barbarei begraben lagen, wieder ans Licht emporschwangen, hat die Dichtkunst den Platz, den man ihr mit Recht in den Schulen anwies, aufs standhafteste behauptet. Sie ist so tief in der Natur des Menschen gegründet: ihre gefälligen Reize wirken — gleich den Schönheiten einer herrlichen Gegend — so unwiderstehlich auf jedes gefühlvolle Herz, daß sie sich beinahe allgemeine Achtung erworben hat, und vom Ungelehrten, wie vom Gelehrten, vom Philosophen und Kritiker, von vornehmen und niedern Ständen geschätzt wird. Kein Wunder also, wenn jene würdigen Männer, die mit rühmlichem Eifer die Wissenschaften in ihre längst verlorne Rechte wieder einsetzten, und durch sie die Aufklärung des Menschengeschlechts zu befördern suchten, auch die Dichtkunst für fähig hielten, sehr viel zur Beredlung und

Erhö

Erhöhung menschlicher Geisteskräfte beizutragen, und den Vortrag derselben, als einen sehr erheblichen Theil des Schulunterrichts ansahn! Muret, Lipsius, Melancthon — welche große Namen! — waren an ihrer Spitze. Selbst zu den Geheimnissen der Musen eingeweiht, unterrichteten sie ihre Schüler darin mit dem glücklichsten Erfolge, und verbreiteten augenscheinlich den guten Geschmack unter ihren gelehrten Zeitgenossen. Ihr Beispiel veranlaßte den allgemeinen Gebrauch der Dichtkunst auf Schulen, und sie waren gewiß unschuldig daran, wenn sie elende Nachahmer bekamen, die das wahre Wesen der Poesie und ihren ächten Gehalt verkannnten, und die verkehrtesten Lehrarten bei dem Vortrage derselben wählten. Doch davon wollte ich jetzt noch nichts sagen. Ich führe es nur beiläufig zum Beweise an, daß jene Ueberzeugung schon seit Jahrhunderten allgemein herrschend gewesen sei, wie sehr die Dichtkunst gerechten Anspruch auf den Schulunterricht machen könne. Ein unabsehbarer Wust von lateinischen und griechischen Versen, und — seit dem Anfange der Ausbesserung und Verschönerung unsrer Sprache — ein Heer von Sonetten, Madrigalen, Quodlibets, und andern kläglichen Denkmälern eines verdorbenen Geschmacks, womit die Welt nach und nach überschwemmt wurde, kann uns dafür bürgen, daß man wenigstens mit angelegentlichstem Ernste — wenn gleich nach einer sehr abgeschmackten Methode — sich der Poesie widmete, und

den

den jugendlichen Lehrling früh zu solchen Beschäftigungen anhielt.

Bei diesen Umständen ist es für einen Schullehrer eine wichtige Angelegenheit, über das Wesen der Poesie Untersuchungen anzustellen, und aus dem größern oder geringern Nutzen, den sie uns gewährt, auf ihre Anwendbarkeit, und die ihr zu bestimmende Gränze bei dem Schulunterrichte Schlüsse zu machen. Denn wahr ist's auch in diesem Falle:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

In dem Versuche, den ich hierüber wagen werde, will ich zuerst die wahren Gründe anzugeben mich bemühen, warum Dichtkunst für einen wesentlichen Theil der Schulwissenschaften gehalten werden muß; denn eine vorausgeschickte Darstellung dieser Gründe wird uns, hoff' ich, sicherer leiten, wenn wir in der Folge die Gränzlinie für den Vortrag der Dichtkunst in Schulen ziehen werden.

So wie alle Wissenschaften den großen Zweck haben, die Geisteskräfte des Menschen zu erhöhen und zu veredeln, so hat ihn auch die Dichtkunst, und nur ein Fremdling in dieser Sache kann ihr den wohlthätigen Einfluß auf den menschlichen Geist absprechen. Wenn die Philosophie den obern Kräften unsrer Seele

zu mehrerer Ausbildung und Vervollkommnung hilft, so thut die Poesie eben dieses mit den untern oder ästhetischen Kräften. Sie belebt unsre Einbildungskraft; sie rührt und erweicht unser Herz; sie schärft unsern Witz: und hat also auf uns sehr vortheilhafte Wirkungen, wovon sich freilich nur der überzeugen kann, der alle von dem weisen Schöpfer in unsre Seele gelegten Talente nach ihrem großen Werthe zu schätzen weiß. Dieser Einfluß der Dichtkunst auf uns ist sehr natürlich. „Die Schönheiten, sagt ein Schriftsteller, (Engels Philosoph für die Welt 2 Th. 3 St.) die das Genie vermittelst dieser ästhetischen Kräfte hervorbringt, können den Leser nicht beschäftigen, nicht ergötzen und rühren, ohne daß die ähnlichen Kräfte seiner eignen Seele einen vortheilhaften Eindruck dadurch bekämen. In der geistigen Welt herrscht eben das geheime Verständniß unter den Kräften, das in der physischen herrscht; alle umgebenden Kräfte erwachen, sobald die eine im Spiel ist, alle gerathen in Unruhe, in Thätigkeit. Man lese, um dies mit Beispielen zu erläutern, jenes herrliche Gemälde von der Annäherung des Frühlings, wie es ein Kleist darstellt — jene furchtbar erhabene Schilderung von der Pest (Messias Ges. 3.) und wessen Phantasie wird bis zu einem hohen Grade belebt und beinahe erhitzt, in dem ersten Talle durch das Reizende, in dem zweiten durch das Schauervolle des Gemäldes? Der Eindruck davon bleibt tief in unsrer Seele, und jemehr wir mit star-

fen Schilderungen unsre Einbildungskraft nähren, desto mehr Lebhaftigkeit erhält sie auch. — — Wenn die stärksten philosophischen und moralischen Motive zur Rückkehr vom Laster — mit kaltem Tone gesagt — ohne Nührung angehört werden, so mache man dagegen einen Versuch — ich setze voraus, bey einem noch nicht ganz verwilderten Herzen — mit der rührenden Schilderung des über seinen begangenen Fehltritt tiefgebeugten Petrus (Messias Ges. 6.) und man wird in den meisten Fällen gewahr werden, daß die starken Empfindungen der innigsten Wehmuth, die den Dichter bei der Darstellung dieser Herzenslage erfüllen mußten, sich selbst der fühllosesten Seele so mittheilen, und gleichsam in sie hinüberströmen, daß sich darin wol oft die lebhafteste Bewegung äußert.

Wie nun die Dichtkunst die ästhetischen Kräfte übt und erhöht, so wirkt sie auch auf alle Empfindungen und Neigungen, die in jenen Kräften ihren Grund haben, nach der genauen Verbindung, worin sie mit einander stehen, und giebt ihnen mehr Stärke und Dauer, als sie sonst haben würden. Alle unsre religiösen Gefühle — Patriotismus — Menschenliebe — edle wahre Empfindsamkeit — (ich setze diese Beiwörter wegen des häufigen Mißbrauchs hinzu) die oft, gleich Embryonen, in der Seele schlummern, weckt sie entweder, oder bringt sie doch zu mehrerer Thätigkeit: und

und wir können sie daher wegen so vieler herrlichen Wirkungen sehr richtig *praeclaram emendatricem vitae* nennen, wie es Cicero nur ironisch thut (*Tusc. disp. 4, 32.*) Scharfsichtige Menschenkenner haben bemerkt, daß durch die Dichtkunst Empfindungen in uns hervorgebracht werden können, die die höchste philosophische Ueberzeugung nicht zu verursachen vermag. Dieser mächtige Eindruck war wol die vornehmste Ursache, warum die alten Heiden vorgaben, diese Wissenschaft sei göttlichen Ursprungs, und die Götter selbst hätten darin den Menschen Unterricht ertheilt. Es versteht sich, denk' ich, von selbst, daß die Uebung unsrer ästhetischen Kräfte durch die Poesie mit den Vorschriften der Moral in ein richtiges Verhältniß gesetzt werden muß. Denn freilich kann der unmoralische Gesang anakreontischer Dichter, die ihr vortrefliches Dichterisches Talent durch verführerische Schilderungen der Wollüste entweihen, auf jene heilsamen Wirkungen keinen Anspruch machen.

Und diese so edle Wissenschaft sollten wir dem lehrbegierigen Jünglinge, dessen Seelenkräfte eben ihre Ausbildung und Verstärkung durch den Unterricht erhalten sollen, auf Schulen versagen? — Das wäre ein ungegründeter schädlicher Wahn, der schon durch die vorhergemachten Anmerkungen, hoff' ich, hinlänglich widerlegt wird. Aber es läßt sich noch mehr zur Vertheidigung der Dichtkunst sagen.

Die Natur selbst ist hierin unsre Führerin. Eben diese ästhetischen Seelenkräfte sind bei dem Jünglinge schon in völliger Thätigkeit, wenn die obern noch lange ungebraucht ruhen: man wird also auch auf die Kultur jener erstern weit eher bedacht sein müssen. Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz bei dem Unterrichte: Man muß allmählich vom Leichten zum Schwerern fortgehen, und durch Mittheilung sinnlicher Kenntnisse den abstrakten den Weg bahnen. Die Natur selbst nimmt einen ähnlichen Gang bei der Hervorbringung ihrer Produkte. Der Eichbaum wurzelt erst tief, ehe er seine schattigten Zweige ausbreitet, und dem brausenden Sturme unerschüttert trotzen kann. Wie lächerlich würde das Verfahren eines Lehrers sein, der einem Kinde lauter abgezogene Begriffe beibringen wollte, ohne es vermittelst seiner Sinne über Menschen, Thiere, Luft, Erde, Wärme, Frost und dergleichen belehrt zu haben! So müssen auch die untern Seelenkräfte erst geübt und beschäftigt werden, ehe man die obern bearbeiten kann. Das Herz eines zarten Kindes ist fähig, das Entzückende einer schönen Gegend zu empfinden, und ein lebhaftes Gemälde, das man ihm davon macht, wird dieses Gefühl noch erhöhen; aber es bleibt eiskalt auch bei dem besten und gründlichsten Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Man hat wol schon gute Dichter von sechzehn Jahren, aber schwerlich einen erträglichen Philosophen von dem Alter in der gelehrten Welt kennen gelernt. — Jedermann gesteht, daß

Beredsamkeit dem Gelehrten ein unentbehrliches Studium sei, und auch aus diesem Gesichtspunkte gewinnt die Dichtkunst sehr viel für sich, indem sie uns eine gefällige Führerin zu jener Wissenschaft wird, mit der sie wegen der Aehnlichkeit ihrer Regeln in der genauesten Verbindung steht. Ueberzeugung und Ruhmung ist das Geschäft des Redners: die Mittel zu diesem Zwecke bilden ihm seine lebhafteste Einbildungskraft, sein schneller Witz, sein gefühlvolles Herz dar, und wie wenig würde er hierin leisten können, wenn nicht die Poesie diese seine Talente verfeinert und erhöht hätte! — Sie enthält einen Reichthum von Wörtern und Wendungen der Rede, die wir in der gewöhnlichen Sprache des Lebens nicht haben, und unsre Sprachkenntniß würde also sehr unvollkommen sein, wenn wir den dichterischen Ausdruck nicht kennten. Niemand bedient sich z. E. im Umgange der Wörter: Feuerbrütend, Todbringend, schwerbelastend, des Meers bestümmertes Ufer; und doch, wenn wir sie und eine Menge ähnlicher verloreu, würde unsre Sprache bald in Dürftigkeit zurücksinken, aus der sie sich noch nicht sehr lange losgearbeitet hat; und der deutsche Redner würde sich wieder in einen sehr engen Kreis von Ausdrücken und Wendungen einschließen müssen. — Die passenden Gleichnisse, die kühnen Metaphern, die reizenden Gemälde, die in der Dichtersprache vorkommen, bereichern den Geist mit großen und erhabenen Gedanken, und geben dem Aus-

-druck eine Zierde und Schönheit, die dem verfeinerten Ohr überaus schmeichelt, und dem Redner den Eingang gerade zum Herzen bahnt. Cicero, obgleich selbst ein schlechter Dichter — läßt doch der Poesie Gerechtigkeit wiederfahren, und giebt die enge Verbindung zwischen ihr und der Beredsamkeit zu. Est enim — sagt er — finitimus oratori poëta, numeris adstrictior paullo, verborum autem licentia liberior, multis vero ornandi generibus socius ac paene par (de Orat. I, 16.) Daher ist kein Wunder, daß alle großen Redner entweder selbst Dichter, oder doch Freunde der sanften Musen waren, und die schönsten Poeten mit anhaltendem Fleiße studirten. Wer weiß nicht, daß Plato und Demosthenes offenbare Nachahmer Homers sind, und ihn in manchen Stellen kopirt haben? Unsere vortreflichsten Kanzelredner, ein Spalding, Böllner, Keller, Sollikofer, Ribbeck, Löffler und andre tragen entweder selbst den Lorbeerkranz um ihre Scheitel, oder haben doch ohnstreitig durch fleißige Lektüre der Dichter sich zu der Höhe emporgeschwungen, worauf sie jetzt als musterhafte Redner glänzen. Poesie also ist als Hülfsmittel zur Beredsamkeit ein wesentliches Stück des Schulunterrichts: sie führt den wißbegierigen Jüngling durch die lachenden Gesilde dichterischer Schönheiten zu dem Tempel männlicher und erhabener Beredsamkeit.

Man kann auch wohl mit Recht behaupten, daß ohne gewöhnung des Ohrs an die angenehme Abwechselung

felung der Längen und Kürzen in den Silbenmaßen
 schwerlich jemand Wohlklang in Schreibart und
 Ausdruck bringen wird. Die Schönheiten in dem
 Metrum eines Gedichts erschüttern ein feines Gehör
 beinah, wie musikalische Töne, und je mehr wir un-
 ser Ohr mit ihnen bekannt machen, desto inniger em-
 pfinden wir die Harmonie in denselben: so wie ein
 Musikliebhaber in einer meisterhaften Composition nach
 und nach in dem Maße, als er sein Gehör verfein-
 nert, immermehr Schönheiten darin entdeckt. Den
 Wohlklang in einzelnen Wörtern, oder wie ihn Ci-
 cero nennt — den Ton, und die Harmonie in Zu-
 sammensetzung mehrerer Ausdrücke, oder den Nu-
 merus wird und darf kein wahrer Verehrer seiner
 Muttersprache vernachlässigen: jeder Freund des gu-
 ten Geschmacks wird mit Sorgfalt diesen Wohlklang
 in Sprache und Schreibart zu bringen suchen, weil
 er weiß, wie sehr ein guter Gedanke dadurch erhoben
 wird: und wer sich von dieser Verbindlichkeit eines
 Redners durch den angeführten Grund nicht überzeu-
 gen könnte, den würde ich fragen, ob er lieber eine
 Predigt in dem Tone eines wendischen Landmanns,
 oder eines feinen Städters hören möchte? — —
 Wann sollte nun wol der Jüngling sein Ohr zur Em-
 pfindung des Wohlklangs gewöhnen, wenn er nicht
 Gelegenheit in Schulen hätte, es und zwar hauptsäch-
 lich durch Hülfe der Dichtkunst zu üben?

Der Geist unsers Zeitalters, dünkt mich, erfor-
 dert weit mehr Bearbeitung dieses wissenschaftlichen

Feldes, als es in vielen Schulen zu geschehen pflegt. Nie war die Welt mit so vielen unreifen Auswüchsen von Dichtergenie überschwemmt, als sie es seit einiger Zeit ist, und man muß alle Behutsamkeit anwenden, wenn man nicht alle Augenblicke auf eine so widrige Erscheinung stoßen will. Kaum hat der Jüngling ein Paar tändelnde Verschen auswendig gelernt, und sich einige süßtönende Wörter geläufig gemacht — und welch einen reichen Vorrath von der Art findet er nicht in so vielen poetischen Blumenlesen! — so fühlt er innern Ruf in diesem Fache zu glänzen: stolz auf sein Genie, das freilich keine Funken um sich sprühet, sondern nur den blassen Schein eines Irrlichts von sich wirft — tritt er dreist vor die Augen des gelehrten Publikums, und wähnt wol, dicht neben Homer und Klopstock seinen Platz zu verdienen. Bald sucht uns dann ein solcher süßelnder Jüngling — um doch originell zu scheinen — in die Zeiten der Meistersänger, der Warden, der irrenden Ritter; bald auch wol in eine andere Provinz, wo ein unlängbar falscher Dialekt gesprochen wird, durch seinen poetischen Zauberstab zu versetzen, und die Produkte solcher Geister haben es beinah dahin gebracht, daß der gute Geschmack ein schwankender Begriff wird, den jeder, wie eine wächserne Nase, nach Belieben drehen kann. Wie will man diesem Uebel steuern, wenn man nicht die Quelle davon zu verstopfen sucht? — und dies ist hauptsächlich der unzweckmäßige schlechte Unterricht in der Dichtkunst
auf